

Antonia von Bose

Evangelischer Krankengottesdienst im Südwestfunk am 19. Dezember 1990

Liebe Hörerinnen und Hörer,
Adventszeit ist Wartezeit. Die schönsten Geschichten vom Erwarten finden wir im ersten Kapitel des Lukasevangeliums. Sie gehören in diese Zeit unserer eigenen Erwartung des Weihnachtsfestes. Sie erzählen von Glauben und Zweifel, von Gesang und Verstummen, von hellen Engeln und von einfachen Menschen und schließlich von dem großen Glück des Sehens und Erkennens, was in der allernächsten Zeit geschehen wird. Wie nah schon ist, worauf sich seit langem alle Sehnsucht richtet: Barmherzigkeit und Recht, die rettende Nähe Gottes zu seinen Menschen.

Diese prophetisch-sehenden Gesänge sind eingebettet in den Alltag einfacher Menschen, umgeben von Geschichten, die wir so auch erleben könnten, Geschichten menschlicher Begegnungen voller Anteilnahme, Erstaunen, Wärme und Herzlichkeit. Eines dieser Lieder singt Maria. Sie ist schwanger und kann es noch kaum begreifen. Der Engel Gabriel war nicht lange vorher bei ihr gewesen. Ich lese aus dem ersten Kapitel des Lukasevangeliums:

Lukas 1,39-56

"Maria aber machte sich auf in diesen Tagen und ging eilends in das Gebirge zu einer Stadt in Juda und kam in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth wurde vom heiligen Geistes erfüllt und rief laut und sprach: Gepriesen bist du unter den Frauen, und gepriesen ist die Frucht deines Leibes! Und wie geschieht mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leibe. Und selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.

Und Maria sprach:

Meine Seele erhebt den Herrn, / und mein Geist freut sich meines Gottes, meines Heilands;

denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. / Siehe von nun an werden mich selig preisen alle KindsKinder.

Denn er hat große Dinge an mir getan, / der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.

Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht/ bei denen, die ihn fürchten.

Er übt Gewalt mit seinem Arm/und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Er stößt die Gewaltigen vom Thron/ und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern/ und läßt die Reichen leer ausgehen.

Er gedenkt der Barmherzigkeit/ und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern,/ Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.

Und Maria blieb bei ihr etwa drei Monate; danach kehrte sie wieder heim."

Zwei Welten tun sich da vor uns auf wenige Tage vor Weihnachten. Es mag sein, daß viele von uns sich jetzt gern auf die kleinere von beiden beschränken würden, den Blick nach innen gewandt, ins Zimmer, ins Herz, – dorthin, wo es bald Weihnachten werden soll. Diese kleine Welt braucht das Weihnachtsfest – je kleiner das Zimmer, desto dringlicher und je beschwerter das Herz, desto notwendiger. Die kleine Welt braucht Weihnachten mit all dem, was sie hell machen kann. Und sie wird hell – je kleiner und dunkler, desto empfänglicher ist sie für die Wärme und Hoffnung, die von der Botschaft dieser Tage ausgeht. "Wenn's ganz dunkel ist, leuchtet's am schönsten", sagte ein kleiner Junge im Advent und schloß die Vorhänge vor allen Fenstern, bevor er die Kerzen anzündete.

Es mag aber auch sein, daß anderen von uns gerade das nicht genügt, die Beschränkung auf Zimmer und Herz, daß sie den Blick nach draußen schicken wollen, um weitere Horizonte zu suchen in diesen Tagen. Das ist kein Entweder-Oder. Sie stehen sich nicht entgegen und einander auch nicht im Weg, die kleine und die große Welt. Nirgends in der Bibel und auch nicht in unserer Geschichte. Im Gegenteil: unsere Geschichte erzählt ausdrücklich von beiden Welten: von der kleinen Welt der jungen Maria und von der großen, weiten, die uns in unendlich vielen Bildern vor Augen ist. Ja – unsere Geschichte erzählt nicht nur von beiden Welten, sie eröffnet sie uns, tut sie uns auf als Wohnraum Gottes, als sein Herrschaftsgebiet. Die kleine Welt Marias als seine Wohnung, die große weite Welt als sein Königreich. Und umgekehrt. Denn wo Gott wohnt, da ist sein Reich. Und wo er herrscht, dort kann gesungen werden. Und beide Welten – die große und die kleine – gehören einander.

Die kleine Welt in unserer Geschichte ist die Welt Marias, eines jungen Mädchens. Nichts wissen wir von ihr, als daß sie mit Josef, dem Zimmermann verlobt war, der so tapfer und widerspruchslos das Schicksal trug, Haupt einer Familie zu sein, deren Hauptperson aber ein anderer

war. Ein unscheinbares Kind wird sie gewesen sein, Tochter eines damals auch unscheinbaren Volkes, das besetzt war, von Rom aus beherrscht und herumgestoßen wurde. Über Jahrhunderte war Trauern gelernt worden, Seufzen, Klagen und Erdulden, immer aber war die Hoffnung lebendig geblieben, daß Gott nichts anderes mit ihnen vorhat, als sie zu retten. Morgen schon kann es soweit sein.

Und da kam der Engel. Ganz plötzlich erschien er im Hinterstübchen dieses jungen Mädchens in einem kleinen Dorf namens Nazareth, mitten in der kleinen Welt dieser Maria, deren Leben schon fast festgelegt war. Sie wußte, wen sie bald heiraten würde. Sie kannte gewiß ihren Platz – als Tochter, als Verlobte, als junge Frau innerhalb der jüdischen Gemeinde. Dieser Platz ließ wenig Spielraum. Dem Leben die Richtung zu geben, das Denken, das Studium der Heiligen Schriften und schließlich die Politik waren Männersache.

In diese kleine, enge und festgelegte Welt kommt der Engel und sagt zu ihr: "Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden." Was er sagt, ist unglaublich. Doch Maria glaubt es: "Mir geschehe, wie du gesagt hast."

Was er ankündigt, verändert – von außen betrachtet – nicht viel. Ihre Welt bleibt klein. Wir kennen ihr Leben – die Niederkunft im Stall, den Aufbruch zur Flucht mit dem Kind, die Sorge um den heranwachsenden Buben Jesus. Sie wird Zimmermannsfrau und bleibt es. Hin und wieder wird sie von ihrem Sohn brüskiert, in die Schranken gewiesen. Schließlich sehen wir sie unter dem Kreuz, trauernd. Eine Mutter wie viele, unzählige Mütter damals und heute. Den blauen Mantel hat sie erst später angelegt bekommen. Äußerlich hat sich nicht viel verändert. Gott ist in ganz kleine Verhältnisse gekommen. Und die blieben klein. Das Leben vergoldete sich nicht wie auf den Bildern. Es blieb das Alltägliche. Das Schwere blieb schwer. Es blieben Schmerz und Trauer. Was aber veränderte sich dann?

Daß Maria das Wunder glaubt und sich auf den Weg macht. Daß Elisabeth schon beim Gruß erkennt, was ihrer Base geschehen ist. Daß das ungeborene Kind Johannes Maria jauchzend und hüpfend begrüßt, als sie ins Haus tritt. Daß sie zu singen beginnt und in ihrem Lied ihre kleine Welt mit der großen zusammensingt. Daß zwei Frauen mitten im Gebirge vor aller ahnungslosen Welt glauben, daß Gott ihre kleine, unscheinbare Welt aufsucht, um dort mit der Rettung zu beginnen. Das verändert sich.

Für Maria verändert sich alles, weil Gott ihre Niedrigkeit angesehen hat. Weil sie erfahren hat, wie unmittelbar nah er zu ihr gekommen ist und nun da ist und bleibt, der große Gott bei der kleinen Maria! So sehr ist

alles auf einmal anders geworden für sie, daß sie ihren kleinen Platz verlassen kann und ihre Augen und ihr Herz weit über seine Grenzen hinausgehen. Daß sie Menschen – ferne, ja allerfernste Nächste in den Blick nimmt, um ihnen Heil zuzusingen. So sehr verändert sich alles für Maria, daß ihre Augen und ihr Herz die ganze Welt umfassen können mit ihren menschlichen und unmenschlichen Ordnungen. Daß ihr Mund voll Rühmens ist und sie, die kleine, gewiß sanfte, stille und als Frau unmündig gehaltene Maria ein Lied über Politik und Weltwirtschaft singt. So sehr ist alles anders geworden für sie, weil Gott sie angesehen hat. So stark ist die Wirkung ihres Glaubens.

Da können wir sehen, wie nah Herz und Welt beieinander liegen, weil Glaube das Herz so weit macht, daß die ganze Welt darin Platz hat.

Wenn wir nun aber unsere Augen von Maria lösen und auf die große Welt richten, der sie den alles verändernden Umsturz zusingt, dann mag vielen von uns zurecht die bange Frage auf den Lippen brennen: Was hat sich denn da verändert? Wir wären nicht ehrlich mit unserem Glauben, wenn uns diese Frage nicht bedrängte, wenn wir nicht am Leid in unserer Welt verzweifeln. Wenn wir nicht angesichts der grauenvollen Bilder um uns herum, in der Nähe und in der Ferne, in unserer Vergangenheit und ebenso in aller vorstellbaren Zukunft fragten und zugleich die Antwort kaum finden könnten: Nun sind schon fast 2000 Jahre vergangen und noch immer sitzen die Gewaltigen auf ihrem Thron, die Hoffärtigen halten zusammen, die Niedrigen verelenden und verhungern, die Reichen – auch wir – essen ihnen alles weg.

Ich möchte die Bilder im Einzelnen nicht heraufbeschwören, jeder von uns hat seine eigenen, ganz gewiß. Wie können wir Marias Lied weiter-singen? Wir, die wir soviel mehr sehen, als sie damals je ahnen konnte?

Wir können es nicht einfach deklamieren. Wir können auch nicht die gewiß oft versuchte Trennungslinie ziehen zwischen Glauben und Wirklichkeit, zwischen Herz und Welt. Maria selbst erlaubt es ja nicht. Ihr Herz – voll Glauben – singt aus der Enge der kleinen Welt hinaus in die Grenzenlosigkeit der großen. Ihr Herz, das nicht anderes kennt als ihren kleinen, bescheidenen Platz in der jüdischen Gesellschaft, nimmt ihr ganzes Volk, die Väter und alle Generationen nach ihr in den Blick und öffnet den Horizont weit über Israel hinaus, ohne auch nur ahnen zu können, wie unendlich der Raum ist, in den Gott eingreift mit Umsturz und Rettung zugleich.

Wir können Marias Lied nicht anders weitersingen als so, daß wir heute und morgen und an jedem Tag unseres Lebens neu mühsam zu buchstabieren versuchen, was die Botschaft dieser Tage ist: Gott läßt seinen gewaltigen Arm nicht von gewaltigen Männern ankündigen – einen

ganzen Chor von Königen und Machthabern hätte er doch so singen lassen können –, sondern in einem Winkel eines Gebirgszugs in Juda singt eine einzelne Frauenstimme Gottes Macht und sein umstürzendes, rettendes Eingreifen herbei! Und dann kommt er selbst – in einem Kind, im Stall, zur Welt. Und geht dann seinen Weg auf staubigen Straßen, angefeindet, allein, gefoltert, gekreuzigt.

So tritt sie ein, Gottes Rettung, in unsere Welt. Seit Jahrhunderten schon vom Volk Israel besungen, bezweifelt, aufgegeben und wieder beschworen, erhofft und erbeten – und immer neu von ihm selbst zugesagt: jetzt kommt sie.

Wer kann das begreifen, daß Gottes mächtiges Eingreifen in unsere Welt sich uns in solch machtloser Gestalt naht? In die kleinen Verhältnisse dieser Zimmermannsfamilie ist er gekommen und in solch kleinen Verhältnissen ist er geblieben. Er hat sie nicht aus dem Staub gehoben. Er hat die Verhältnisse nicht umgekehrt und aus kleinen Leuten große gemacht. Sondern er hat sich selbst erniedrigt, nahm Knechtsgestalt an, sagt Paulus, und blieb unten. Bei den Frauen. Bei Fischern und Handwerkern. Bei den Kranken. Bei Zöllnern und Sündern. Bei den Ausgegrenzten.

Das ist seine Weise, rettend in unsere Welt einzugreifen, daß er in die kleinen Verhältnisse kommt. Ins Elend, in die Not. Dorthin, wo Kummer und Ratlosigkeit, Krankheit, Schuld, Hunger und Leere das Leben verdüstern und niederdrücken. Und daß wir uns darauf verlassen können: dort ist er, wo jeder von uns lebt. Und er bleibt. Keiner von uns ist gottlos. Er trägt alle Last und alle Angst mit uns. Er nimmt auf sich, woran jeder von uns krankt. Er krönt uns mit Gnade und Barmherzigkeit, dort, wo wir sind. In unseren kleinen Verhältnissen.

Das ist seine Weise, alles zu verändern, nichts anderes: Gnade und Barmherzigkeit.

Alles in allem: eine leise, sanfte Revolution? Ein wenig zu sanft vielleicht sogar für unsere Verhältnisse, die nach Recht und Gerechtigkeit schreien, nach Hilfe und GOTTES starkem Arm? Sie kann so sanft nicht sein, wenn gleich nach Weihnachten Herodes Gefahr witterte und dreißig Jahre später Jesu Leben am Kreuz endete. Und zu leise kann sie ebenfalls nicht sein, wenn überall in der Welt, unter allen ungerechten Machtverhältnissen, unter allen totalitären Regimen Christen ihren Kopf hinhalten müssen, weil sie singen wie Maria.

Der christliche Glaube verkündigt keinen sanften, er verkündigt den leidenden Gott. Und offenbar liegt in der Botschaft der mitleidenden Nähe Gottes zu uns Menschen eine eigentümliche Kraft zur Veränderung. Die Welt – die kleine wie die große – bekommt ein anderes Gesicht. Nichts

kann mehr gleich-gütig sein, sondern der gilt, dem Gott Geltung verschafft. Der Hoffärtige ist es nicht und nicht der Gewaltige. Aber der Niedrige ist's und der Hungrige, für die das Kind geboren ist. Der Leidende im Krankenzimmer, der Einsame in der kleinen Stube, der Traurige im Dunkel seiner Nächte ist gemeint in jedem Wort, das in den kommenden Tagen verkündigt wird und in jedem Lied, das von dem Kind im Stall zu singen einlädt. Jedem Menschen, der Schweres auf dem Herzen hat, sagt die Weihnachtsbotschaft: für dich. Für dich ist Gott Mensch geworden.

Das macht die kleine Welt unserer Stuben hell.

Und der großen Welt kommt zugute, wenn Menschen Gottes mitleidende Nähe an sich erfahren haben und nun die Augen erheben und weite Horizonte in den Blick nehmen können.

Gott selbst muß dafür den Geist und den Atem schenken, wie er ihn Maria gab, um das herrliche Lied seiner erbarmenden Rettung zu singen.

Und er tut es. Vielleicht nicht zu jeder Stunde jedem von uns. Das muß auch nicht sein. Es genügen Einzelstimmen. Eine einzige Frauenstimme war es damals, tief im Gebirge Judas.

Gut ist es, wenn viele sie hören und ihr Herz erfüllt wird von ihrem Gesang. Es wird ihren Blick dorthin lenken, wo Gott selbst ist. Und ihnen zugleich die Gewißheit geben, daß er an ihrer Seite ist.

Die Niedrigen, die Hungrigen, die Stimmlosen und die von aller Welt Ausgestoßenen werden uns allen in den kommenden Tagen noch mehr als sonst vor Augen geführt. Mit dem herrlichen Lied Marias im Ohr werden wir uns der Not nicht verschließen, sondern mit offenen Herzen und Händen antworten.

Denn beide Welten – die große, weite und unsere eigene, kleine gehören einander. Und umgekehrt: unsere große, reiche und die vielen kleinen, elenden und engen Horizonte ungezählter Leidender rücken ganz nah zusammen, wo Gott den Glauben an seine Rettung schenkt und den Atem, von ihr zu singen.

Amen.